

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH**

Band (Jahr): **71 (1993-1994)**

Heft 12

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

ZENTRALBIBLIOTHEK
Zeitschriftenabteilung
Postfach
8028 Zürich

ZS

Nr.12, 2.Juli 1993
71. Jahrgang

ZÜRCHER STUDENT/IN

Die Zeitung für Uni und ETH

Auflage 12'000
erscheint wöchentlich während des Semesters

Tel./Fax 31 1 42 56
Birchstrasse 95
8050 Zürich

DEBRO

gegen Erhöhung des Semestergeldes, NC und Studienzeitsbeschränkung
Do 8. Juli 16.00 vor dem Uni Haupteingang

EDITORIAL

Zusehends neigt sich das Semester seinem Ende zu, Ferienstimmung greift um sich, das Ende des Stresses rückt in greifbare Nähe. Auslaufstimmung... Doch harsh werden die dieserart eingelullten Studis aufgeweckt (hoffentlich wenigstens) von einem Beschluss, der für viele eine krasse Umstellung bedeuten wird: Die Studiengebühren der Uni werden auf Anfang nächstes Semester um 150 Franken auf 450 Franken erhöht (und in einem zweiten Schritt im Wintersemester 94/95 nochmals um 150 Franken auf 600 Franken).

Noch vor einigen Wochen sagte Uni-Rektor H.H. Schmid, er wisse nichts von einer Studiengelderhöhung um 100 Franken. Und weiter: „(...) bin ich dezidiert dagegen, dass, nur weil irgendwo ein Loch auftaucht, wir jetzt hundert Franken mit den Studiengebühren hinaufgehen.“ (Interview in ZS 6/7 vom 21.5.93). Stimmt, es sind ja jetzt auch 150.

Jedenfalls muss man sich fragen, ob die Verantwortlichen nicht einfach die Gunst der Stunde genutzt und den Beschluss in einer Zeit gefasst haben, in der es für die Studis schwer ist, sich zu organisieren bzw. die ohnehin schon schwer zu motivierenden wachzurütteln (wenn ich erst mal in den Ferien bin, geht mir die Uni sowieso am Arsch vorbei...).

Es bleibt wenig Zeit zum Handeln.

In dieser Ausgabe ein Bericht über eine geplante staatsrechtliche Beschwerde gegen den Beschluss, eine Zusammenfassung des Treffens der Schweizerischen Hochschulkonferenz zum Thema "Zulassungsbeschränkungen zum Hochschulstudium" (beide auf Seite 4) und eine der VV vom 22. Juni im Lichthof der Uni (Seite 3).

Für die Redaktion
Dominik Grögler

~ Berichtigung: Das Bild zum Artikel "Der Kanzlei-Flohmarkt und seine MacherInnen" ist nicht von Andrea Helbling, sondern von Matthias Braschler.

CHIENS ÉCRASÉS

DIE ZENTRALSCHWEIZ WIRD MODERN

Seit dem 5.5.93 können die **SchwyzerInnen** auf ihren Kanton stolz sein, der für einmal die Vorreiterrolle übernommen hat. Was Zürich und seine Uni vorerst planen, soll bei ihnen im Mittelschulbereich schon ab '94 Wirklichkeit werden: Per Regierungsratsbeschluss wurde die Ausbildungszeit an den Gymnasien von fünf auf vier Jahre beschränkt.

VORURTEILE

Der Photograph **Rolf Egli** hat sich das Bekämpfen von Vorurteilen auf die Fahne geschrieben und gleich noch die ZS miteingespant. Im Klartext: Es soll bewiesen werden, dass StudentInnen nicht hässlich (weil geschlechtlich) sein müssen. Dazu sollten sich diese einem Modelwettbewerb unterziehen. Dass aber die ZS zusammen mit MTV und RTL laufend über diese Rinderschau berichten und gleich noch mit „Max“ und „Photographie“ zusammenspannen sollte, war dann der Redaktion doch zuviel des Leichtes und Seichten (obwohl wir natürlich unseren Make oder den Dominik ganz Hübsche finden). Wer sich dennoch bewerben möchte, schicke ein Ganz- und Porträtfoto an: Das Gesicht '93, 8606 Greifensee.

STIL-BLÜTEN AUS DEM BLÄTTERWALD

Als „jugendlich reisserisch“ bezeichnete das **Polykum** das geplante und schon gemeu-

chelte Konkurrenzblatt der ETH und führte als Kritikpunkt, ihrem betagt-abgestandenen Stil gemäss, **das Fehlen amtlicher Bekanntmachungen** im „Express“ an.

Aber schliesslich hatte das Polykum nie „die Absicht, der ZS das trendig, szenig, rotzige Schreiben streitig zu machen“ bekanntlich „folgt das Polykum eher der Linie der „Zeit“, während die ZS eher dem „Blick“ entspricht“, wie wir uns unlängst von einer Polykum-Redaktorin belehren liessen. Danke schön!

WAS IST KULTUR?

Ebenfalls im Polykum nachzulesen war, was sich ein Informatikstudent so unter „Kultur“ vorstellt. „Schwierig zu sagen“, meinte P., fand nach einigem Nachdenken aber dann doch ein paar Kulturen: Gute Filme, Theater, Konzerte, Karate oder fremde Kulturen in anderen Ländern, sprich Bauten und – jetzt kommt der Hammer – *Lebensformen*. Gefährlich wird Kultur, durch die irgendwie doch Zusammenhalt in der Gesellschaft entstehe, erst dann, wenn sie einseitig betrieben wird (also frei nach P. durch den subversiven Nur-Kinobesuch).

Nach dem Studium der informatischen Kulturauffassung hat die Redaktion beschlossen, künftig der Informatik keine Unkultur mehr vorzuwerfen (siehe Mailbox-Artikel in der ZS Nr. 8). Denn wer nicht so genau weiss, was denn Kultur sein soll, kann folglich auch nicht der Unkultur bezichtigt werden.

Der Medienverein zs sucht RedaktorIn

Als AlleinverantwortlicheR für unsere neue Zeitung **IQ** (erscheint vierteljährlich und wird an alle Uni- und ETH-Studentinnen verschickt) erwarten wir von Dir insbesondere:

- ☞ **Kreativität und Innovativität**
- ☞ **Selbstständigkeit**
- ☞ **Organisationstalent**
- ☞ **Bezug zu studentischen Problemen und Themen**
- ☞ **Journalistische Erfahrungen**
- ☞ **Kontaktfreudigkeit**

Wir bieten Dir: - angemessene Bezahlung
- grosse Freiheiten für Deine eigenen Vorstellungen und Ideen

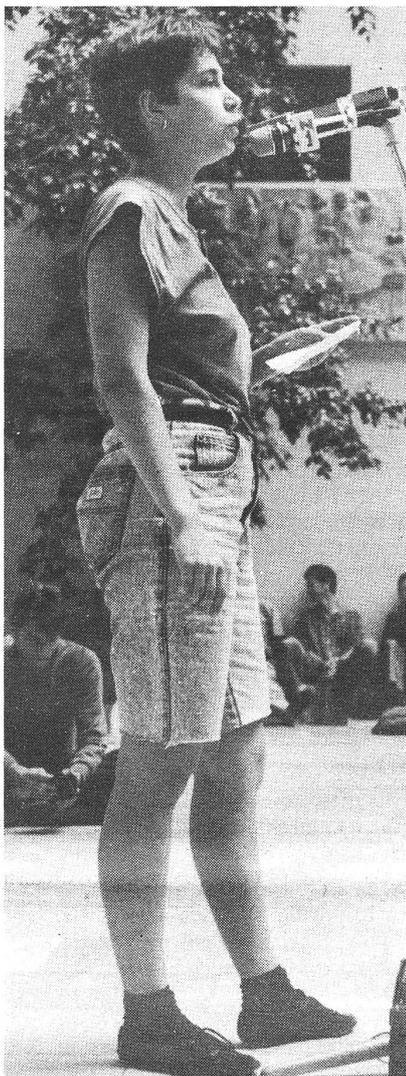
Einstellung nach Vereinbarung.

Medienverein zs, Postfach 321, 8028 Zürich. ☎ 01/262 31 40, Fax 01/262 31 45

Happy-End

COMIX





Christine Ritzmann: "Die Basis wird unruhig"

Als um 12 Uhr sich wie üblich erst der Kuchen im Lichthof versammelt hatte, zitterten die OrganisatorInnen schon um den Erfolg ihres Projektes, das wieder einmal das politische Engagement der Studis fordern sollte. In der jüngeren Vergangenheit waren diese bekanntlich von politischen Projekten regelmässig überfordert worden. Aber, oh Wunder, um 12¹⁵ Uhr hatten sich gegen 800 Studis, leider die meisten auf der „Galerie“, versammelt.

Zu Beginn der VV warf Christine Ritzmann den Verantwortlichen vor, Symptom anstatt Ursachenbekämpfung zu betreiben, nämlich anstatt die Uni zu reformieren, die Kosten der ineffizienten und undurchsichtigen Verwaltung auf die Studis zu überwälzen. Und dies, nachdem die Stipendien um 10% gekürzt worden waren, die Krankenkasse um 52 bzw. 102% (für über 25-jährige) gestiegen waren und die Studiengebühren für AusländerInnen in Härtefällen ab '94 nicht mehr erlassen werden (übrigens ein Anachronismus in der derzeitigen in- und ausländischen Praxis). Ausserdem erleide die Uni von Seiten der Nichthochschulkantone künf-

Tod der Studiengelderhöhung!

Einen Tag vor der VV am 22. Juni hatte Christine Ritzmann vom VSU die Bewilligung beim Leiter des Akademischen Bereiches Dr. M. Jaeger eingeholt, eine Stunde vor Beginn waren die Argumente zu einem Paper zusammengefasst worden. Resultat dieser Schnellmobilisierung war eine ausgereifte Resolution an den Regierungsrat.

tig Einbussen von 12 Mio./Jahr (trotz Uni 2000).

Christa Miotti machte dann in ihrem Agitblock ein „Kompliment an den Staat wegen mehrfachen Irrsinns“ und meinte dazu: „Wir wollen, dass die Uni nicht nur für Superhimis, sondern auch für die dümmen Studis, die noch arbeiten müssen“ da ist, also auch für die ca. 70% der jetzt arbeitenden Studis.

Nach dieser ausgedehnten Auflistung der Argumente, die gegen eine Semestergelderhöhung sprechen, präsentierte Philipp Aregger den VSU-Entwurf einer Resolution in vier Punkten, die der endgültigen Fassung (weiter unten) glich, aber mit weiteren Argumenten aus der Zuhörerschaft ergänzt werden sollte. Tatsächlich meldeten sich sieben Voten, die neben den genannten noch weitere Argumente vorschlugen: Dass die Frauenförderung in den Konzepten zu kurz käme, dass die Wirtschaft ihre künftigen Fachkräfte zahlen soll und dass die bildungspolitische neben der volkswirtschaftlichen Argumentation zu kurz käme.

Nach der Bewertung der jeweiligen VotantInnen durch die Lautstärke des Applauses wurde die VV geschlossen, ganz zur Freude der mitten in der VV Hausaufgaben lösenden Studis, die wahrscheinlich von dem Gequassel gestört wurden.

Nach der VSU-internen Bearbeitung der

Resolution wurde gleichentags eine Neufassung zuhanden des Regierungsrates zusammengestellt (siehe Kasten).

Text: vea
Bilder: jg

...was den Regierungsrat aber nicht hinderte, am nächsten Tag die Verdoppelung des Kollegiengeldes zu beschliessen. (Red.)

Resolution

1. Wir fordern den Regierungsrat auf, der von der Hochschulkommission am 3. Juni beantragten Verdoppelung des Semestergelds nicht zuzustimmen und die Studiengebühren nicht zu erhöhen.
2. Wir fordern die Abschaffung der Sondergebühr für ausländische Studierende.
3. Wir fordern studentische Mitbestimmung in der Hochschulkommission.
4. Wir fordern die Regierung auf, eine ausserordentliche Arbeitsgruppe zu bilden, die Modelle für die nähere und fernere Zukunft der Uni Zürich ausarbeitet.

(es folgt eine ausführliche Begründung)

■ Seite 4: Rekurs gegen Schulgelderhöhung



Begräbnis erster Klasse

Numerus clausus: Kontroverse in der Schweizerischen Hochschulkonferenz

Freitag, 25. Juni 1993, Grandballroom des Fünfsterne-Hotels Zürich: Die Schweizerische Hochschulkonferenz (SHK) lässt über „Zulassungsbeschränkungen zum Hochschulstudium“ diskutieren. Fast die gesamte Hochschulprominenz war anwesend: die Herren Rektoren, Regierungsräte, Direktoren, Präsidenten, Professoren, dazu Gäste aus dem Ausland.

„Das wird ein Begräbnis erster Klasse für den Numerus Clausus“ spottete vor Beginn der Tagung ein Teilnehmer in der Lobby des Hotels. Die Frotzelei ist ihm vergangen: Die Mehrheit der Herren Rektoren, Regierungsräte ... (siehe oben) schien es darauf angelegt zu haben, sich gegenseitig in Boshaftigkeit gegenüber StudentInnen zu übertreffen.

Der Zürcher Erziehungsdirektor Alfred Gilgen hätte den Numerus Clausus (NC) am liebsten schon auf kommendes Wintersemester in Kraft gesetzt: „Wir haben uns 15 Jahre gegen den Numerus Clausus gewehrt, jetzt werden wir nicht mehr darum herum kommen.“ Ob er keine Bedenken gehabt hätte, den NC so ganz ohne Gesetzesgrundlage und obligatorischer Volksabstimmung einzuführen? „Ich hätte es gewagt!“, antwortet er keck. Es ist nun doch nichts daraus geworden (Von wem wurde er zurückgepfiffen?), aber das Ziel hat er nicht aus den Augen verloren: Ein NC, der „greift“, muss es sein. Das deutsche Zulassungssystem ist schon gut, nur viel zu kompliziert und zu lasch: Wer abgewiesen wird, kann durch Wartejahre doch noch zum gewünschten Studienplatz kommen: „Das ist die Fallmasche des deutschen Systems. Die Ablehnung muss definitiv sein.“ Auf den Bericht der NC-Kommission der SHK Ende Jahr mag er nicht warten: „In einem Jahr muss es soweit sein, dass der Numerus Clausus durch Knopfdruck ausgelöst werden kann.“ Im Gegensatz zum Berner Uni-Rektor und NC-Kommissionspräsidenten Andreas Ludi bevorzugt Gilgen die voruniversitäre Selektion (d. h. insbesondere anhand von Maturanoten) und sieht im NC kein zeitlich begrenztes Krisenmanagement, sondern findet, dass der NC „als Dauereinrichtung unausweichlich“ sei. Was er vom Losentscheid bei der Vergabe der Studienplätze meint? „Das wäre eine Bankrotterklärung des schweizerischen Bildungswesens! Es hat doch viele Minimalisten an den Mittelschulen. Das Los würde sie auch noch belohnen. Was wir brauchen, ist eine Stärkung, nicht eine Schwächung der Gymnasien!“

Die Leiterin der Abteilung Universität in der Erziehungsdirektion Albertine Trutmann stand ihrem Chef in nichts nach: Die Uni

Zürich als grösste schweizerische Hochschule könne sich vorstellen, den NC in einzelnen Fächern im Alleingang einzuführen. Ein Zürcher Alleingang könne „gerechtfertigt und nötig“ sein und wäre „kein Bruch guteidgenössischer Treue“. Von gesamtschweizerischer Koordination hält sie anscheinend weniger als alle anderen Hochschulkantone, denen dieses Prinzip heilig ist. Stattdessen setzt sie auf rüde Machtpolitik: Das grosse Zürich beschliesst selbstherrlich Zulassungsbeschränkungen, den anderen Kantonen bleibt nur noch nachzuziehen.

SHK-Präsident und Stadtbasler Erziehungsdirektor Hans-Rudolf Striebel findet, es solle nicht von „Abweisung“ von Studienanwärtern gesprochen werden, der NC könne ja auch eine „Motivationsprüfung“ sein und könne als „Umleitung in ein weniger belegtes Studienfach erlebt werden“. „Tests predict tests, grades predict grades“: Die begrenzte Aussagekraft von Prüfungen und Diplomen für die Eignung einer Person zu einem bestimmten Studium wurde vom Kanadier Geoffery Norman mit viel Zahlenmaterial belegt, scheint aber die meisten TagungsteilnehmerInnen nicht sonderlich gerührt zu haben.

Peter Saladin, Professor für öffentl. Recht an der Uni Bern, blieb es vorbehalten, mit seinem Referat am Schluss der Tagung auf einen grundsätzlichen Aspekt hinzuweisen: Egal wie ein Numerus Clausus ausgestaltet ist, es sind Grundrechte im Spiel, „Grundrechte der Kandidaten und Kandidatinnen für eine bestimmte Studienrichtung, welche trotz Eignung, mangels hinreichenden Platzes, abgewiesen werden“. Es sind dies Ausbildungsfreiheit, persönliche Freiheit und der Anspruch auf rechtsgleiche Behandlung.

■ Die Ausbildungsfreiheit ist Teil der in der Schweiz so hochgehaltenen Handels- und Gewerbefreiheit (Art. 31 BV).

■ Die persönliche Freiheit ist ein ungeschriebenes Grundrecht. „... Die Möglichkeit, sich eine Hochschulbildung anzueignen [ist] eine Grundvoraussetzung ... für eine freie und harmonische Entwicklung der Persönlichkeit“, hält das Bundesgericht fest.

■ Das Rechtsgleichheitsgebot (Art. 4 BV) verlangt, dass Ungleichbehandlung durch sachliche Unterschiede begründet werden muss. Dies ist nicht der Fall, wenn einE geeignete Studienplatz-BewerberIn aus Platzgründen abgewiesen wird.

Grundrechtseingriffe wie der Numerus Clausus erfordern ganz bestimmte Gesetzesgrundlagen. Der Kanton Zürich foutiert sich (noch) um diese Erfordernisse: Die in Diskussion stehende Gesetzes-„Grundlage“ ist nichts weiter als eine fast bedingungslose Generalvollmacht für den Regierungsrat, irgendeinen NC zu irgendeinem Zeitpunkt einzuführen

Nachbemerkung. Peter Saladin hat in seinem Referat grundlegende und weitreichende Fragen aufgeworfen. Er hat z. B. ausdrücklich darauf hingewiesen, dass Zwischenprüfungen innerhalb der Uni (Medizin, Psychologie etc.) aber auch Eintrittsprüfungen an Konsis oder Schulen für Gestaltung verfassungswidrig sein könnten. Es dürfte sich überhaupt lohnen, das Augenmerk auf den ganz alltäglichen „normalen“ NC zu richten. Frauen beispielsweise machen in der Schweiz die Hälfte aller Maturen, beim Lizentiat/Diplom beträgt ihr Anteil nur noch knapp ein Drittel.

ts

Staatsrechtliche Beschwerde gegen die Semestergeld-Erhöhung?

Der Verband Studierender an der Universität (VSU) erwägt, gegen die vom Regierungsrat am 23. Juni beschlossene Verdoppelung des Kollegiengeldes rechtliche Schritte zu unternehmen. Auf Anfrage bestätigte eine Vertreterin des VSU zwar, dass diesbezügliche Abklärungen laufen. Sie wollte aber gegenüber der ZS keine weiteren Angaben machen, insbesondere auch nicht, worauf sich ein solcher Rekurs stützen könnte. Sie verwies auf die Demonstration vom 8. Juli, wo allenfalls weiteres zu erfahren sei.

Recherchen der ZS haben ergeben, dass ein Student der Uni Zürich ebenfalls gegen den Regierungsratsbeschluss rekurren will. Er machte gegenüber der ZS

folgende Angaben: Die Semestergeld-erhöhung verstosse gegen den Sozialpakt der Vereinten Nationen, den die Schweiz im letzten November ratifizierte. Artikel 13 des Vertrages bezeichne das Recht auf Bildung als Menschenrecht und verpflichte die Vertragsstaaten „insbesondere durch allmähliche Einführung der Unentgeltlichkeit“ die Hochschulen allen zugänglich zu machen. Der Student meinte weiter, es wäre auch zu prüfen, ob es für die Semestergeld-Erhöhung eine hinreichende Grundlage in den kantonalen Gesetzen gebe. (Eine Studienzeitbeschränkung für die Uni Zürich scheiterte vor Bundesgericht wegen fehlender Gesetzesgrundlage.)

ts

„Der EXPRESS ist ein Flop“

Fast ein Jahr lang wurde sie geplant, die neue ETH-Hauszeitung mit dem Namen EXPRESS. Als schliesslich das Resultat vorlag, begann das grosse Lamento: Die Zeitung wurde von allen Seiten zerfetzt, da sie nicht dem Auftrag entspreche. Wie kam es zu dieser Fehlplanung, und weshalb sind alle Beteiligten doch nicht unzufrieden? Die Geschichte der ETH-Hauszeitung.

Irgendwann im Juli des letzten Jahres, setzten sich der Presse- und Informationsdienst der ETH und der Zeitungs-Moloch Ringier an einen Tisch und begannen intensiv zu diskutieren. Thema: *Eine Zeitung* sowohl für StudentInnen und MitarbeiterInnen der ETH, um die interne Kommunikation und Information zu fördern. Anstatt sich selbst etwas zu überlegen, vergab der Presse- und Informationsdienst der ETH den Auftrag an Ringier und verzog sich wieder in seine Büros. Alsbald dachte sich „Ringier Editorial Services“, zuständig für die Planung von neuen Zeitungen, ein Konzept aus, und die SchülerInnen der Ringier-Journalisten-Schule sollten das Konzept mit Artikeln auffüllen. Den LeiterInnen der Journalisten-Schule passte dies ausgezeichnet, denn „bei jedem Kurs macht man einen Auftrag zu dieser Zeit“, wo die angehenden Turi Hon- und Martha Emmeneggers „alles einmal durchspielen können“, richtig mit ChefredaktorInnen und so. Dieses Spiel fand, nach einigem Gepläne und Geumfrage, zwischen dem 3. und 23. Mai statt. Insgesamt 22 Journalisten-SchülerInnen – eine für ZS-RedaktorInnen bereits transzendent anmutende Zahl – arbeiteten mit.

Das Resultat

Anfang Juni ward das Zeitungskind, getauft auf den Namen „EXPRESS – die Zeitung der ETH Zürich“, dann geboren, 16 Seiten dick, nur 600 mal. Und auf den ersten Blick ist es auch ein prächtiges Kind: vierfarbige Front- und Rückseite, ansprechendes Layout, nette Fotos, eine Vielzahl von Artikeln. Schaut man dem Kind allerdings tiefer in die Augen, so entdeckt man schnell den Glanz des Boulevard-Journalismus, dessen Form zwar die meistgelesene ist, der jedoch erst richtig zum Zuge kommt, wenn der Inhalt sich auch boulevardisieren lässt. Und das ist bei ETH-Themen einfach nicht der Fall. Eine Story über ein renovationsbedürftiges Haus auf dem Hönggerberg unter dem Titel „Geheimakte Hönggerberg“ zu verkaufen, wirkt lächerlich. Das boulevardtypische „Sex and Crime“-Muster ist ja recht und gut, aber

Eine schöne Leiche

dann bitte schön auch richtig. Mit Artikeln wie „Liebe an der ETH: Funkstille statt Megaherz“ oder „Diebstahl in der Kleinstadt ETH: Jackenträgern geht's ans Leder“ lässt sich die buchstabermüde und realitygeschwängerte Zwischendurchgeneration nur schwerlich hinter dem Ofen hervorlocken. EXPRESS befindet sich in einer Talsohle zwischen dem „saftigen Boulevard-Berg“ und dem „Piz intelligentsia“.

Trotz aller Kritik: Der EXPRESS wäre bei den StudentInnen, welche schon genug hochintellektuelle Kost zu verdauen haben, sicher auf ein positives Echo gestossen. Doch die Meinung der StudentInnen war letzten Endes gar nicht gefragt, und: Es sollten ja nicht nur die StudentInnen angesprochen werden, sondern auch die MitarbeiterInnen der ETH. Ob dieser Auftrag, ein derart heterogenes Publikum in einer Zeitung anzusprechen, ein sinnvoller ist, darüber kann man sich streiten. Das Konzept des EXPRESS jedenfalls entspricht diesem breiten Publikum sicher nicht. Einzig auf der zweitletzten Seite „Personalia“ sind Meldungen, wie sie für die 7000 MitarbeiterInnen der ETH interessant sein könnten. Der Focus auf die StudentInnen gab denn auch einiges zu diskutieren.

Die Posse danach

Was sich nach dem Erscheinen des EXPRESS abspielte, kann nur als schlechte Burleske bezeichnet werden. Eigentlich beginnt sie bereits im EXPRESS, wo sich die beiden Protagonisten ein erstes Mal zu Wort melden: Einerseits das POLYKUM, die StudentInnenzeitung des VSETH, und andererseits Dr. Rolf Guggenbühl von der Presse- und Informationstelle, der seitens der ETH für das Projekt verantwortlich war. Die Polykumisten wurden, verständlicherweise, von nackter Angst gepackt und bangten um die Existenz ihres

Blattes. VSETH-Vorständler und Übervater aller ETH-StudentInnen Stefan Hilzinger im EXPRESS: „POLYKUM erfüllt alle Voraussetzungen einer Studierendenzzeitung, wie sie auch im Konzept des EXPRESS formuliert sind. Der VSETH und die Studierenden der ETH brauchen diesen EXPRESS nicht!“ Basta. Guggenbühl jedoch war sich noch nicht im Klaren darüber, ob der EXPRESS gebraucht wird oder nicht. Er startete deshalb einen Aufruf, der ihm Entscheidungshilfe sein sollte: „Alle ETH-Angehörigen sind herzlich eingeladen, uns bis am 1. Juli zu schreiben, was Sie über diese Hauszeitung denken.“ Die StudentInnen freilich sind mit dem Ausdruck „ETH-Angehörige“ nicht mitgemengt. Die haben den EXPRESS gar nie zu Gesicht bekommen – und wurden demnach auch nicht herzlich eingeladen zu schreiben.

„Der EXPRESS ist gestorben“

Inzwischen weiss auch Guggenbühl, was er über den EXPRESS zu denken hat, denn die Rückmeldungen auf seinen Aufruf waren alle durch's Band negativ – das POLYKUM somit ausser Gefahr. „Der EXPRESS ist ein Flop“, ist nun von Guggenbühl zu vernehmen, von ihm, der den Auftrag an Ringier verschachert hat. Erstens missfalle der Boulevardstil in Inhalt und Präsentation, und zweitens sei es eine zu starke Konkurrenz fürs POLYKUM. Und eine Konkurrenz zum POLYKUM habe man nie sein wollen – es werde nun sogar erwogen, ob man mit dem

...Fortsetzung auf Seite 10



Die METAPHYSIK des HAUSHALTENS

5. TEIL: DAS ECHO!

■ **Die Aussichten:** Ab nächstem Semester gibt es in der ZS wahrscheinlich keinen „Hausmann“ mehr und kein „A la carte“. Die Gründe: a) Meinungswandel in der Redaktion, b) Müdigkeit der AutorInnen, c) massive Honorarkürzung.

■ Die Mitbestimmung:

Ich habe diese Spalte immer oft ab und zu selten nie gelesen {Achtung Lügenfalle!}

Die ZS sollte ihre ökologisch-kreativ-lebensnahe Spalte weiterführen.

Ich interessiere mich mehr für „trendig-szenig-rotzige“ Infos („Polykum“ über ZS).

Ich kann auf das hausbackene Öko-Gedöns verzichten.

Ich hätte sowieso lieber eine Neuauflage des Komiggs „Die Küche lebt!“

Hier mein Alternativ-Vorschlag:

MöglicheR AutorIn: Ich sonstwer:

Bei einem Spalten-Honorar von SFr. 27.50 Kommen mir die Tränen vor Freude vor Mitleid

Konkret: Haushalten finde ich ein wichtiges Thema – Saisonküche-Anregungen interessieren mich – Männer an die Putzlappen! Das könnt Ihr gar nicht genug propagieren.

Die ZS sollte mehr Zeichnungen bringen.

Die ZS-Redaktion sollte vermehrt interne Diskussionen transparent machen.

Dieser ths. sollte endlich seine Finger von der ZS lassen.

Und überhaupt: _____

■ **Ausschneiden und einsenden an:** ZS-Redaktion, „Leben heute“, Birchstr. 95, 8050 Zürich.

Mit freundlichen Grüßen, ths.

P.S. Es lebe die Spalten-Autonomie!

REALITY STORIES

Diese Woche: Sämi's schwere Jugend

Wieder hatte die kleine Stadt knapp ausserhalb des Zürcher Verkehrsverbundes einen kalten, grauen Tag lang vergeblich auf den ersten Schnee gewartet. Nun stand die Nacht vernünftig, klar und friedlich vor unserm Stubenfenster. Gerda, mit der ich und die mit mir zusammenwohnte, hatte Gäste mitgebracht. Sie kannte Eva und Laura seit der Zeit im Kindergärtnerinnenseminar. Die drei hatten am Abend mit ihren Kindergärtlern in der Kirche fürs Weihnachtskonzert geprobt. Den Organisten, Sämi, hatten sie auch mit zu uns geschleppt.

Sämi ist eine Emulsion aus Richard Claiderman und Charles Bronson, nur viel frecher als der eine und einiges hübscher als der andere. Sämi kann lieb dreinschauen, schmutzige Witze erzählen, saufen wie ein Wikinger und eine Klaviertaste ganz sanft anschlagen. Sämi ist genau die richtige Mischung, und ich habe ihn nie gemocht. Gerda nennt ihn Filou, wobei sich ihre Stirn mit Falten überzieht. Nur Eva und Laura sahen ihn zum ersten Mal.

Der Tisch war mit leeren Wein- und Likörflaschen, überquellenden Aschenbechern und schmierigen Weingläsern belegt. Es herrschte genau jene Stimmung, die man im Duden findet, wenn man das Wort „ausgelassen“ nachschlägt. Sämi, Eva und Laura warfen sich ununterbrochen Stichwörter zu für die nächste Anekdote oder Geschichte, und die anderen am Tisch verwandelten sich in stille, schwere und glückliche Zuhörer. Im Grunde aber, so dachte der eine der stillen, schweren und glücklichen Zuhörer, ist all das Gerede doch nur der Versuch, etwas mitzuteilen, was man aus irgendwelchen Gründen nicht sagen kann. Sämi zum Beispiel begann eine Geschichte so: „Wo-n-i i dä Chile z-Örlike mol Händl gschpillt-ha...“, warf irgendwann in ein Gespräch: „Z-Indonesiä hänz-da au-immer gmacht“, und begann eine neue Geschichte mit: „Wo-n-i no-n-ä Fründinn gha-ha...“ Welterfahren, extrem musikalisch und ganz schampar allein eben, dachte der stille, schwere Zuhörer. Er hatte den Eindruck, dass Eva und Laura dankbar lauschten und verspielte Repliken zurückfaxten. Gerdas Hand tätschelte mein Knie, und ich sass da und genoss es. Und dann

sagte Sämi ganz plötzlich: „Ja, mein Vater wollte unbedingt, dass ich Klavier lerne. Ich solle es einmal besser haben als... Er hat die Musik geliebt...viel gesungen...zu arm für den Kirchenchor...aber...“ und schob mit seiner Erzählung alle Flaschen vom Tisch und stellte neue hin, seinen Vater, diesen Versager, türmte eine unglückliche Jugend auf, eine Mutter, die zu zart ist und ein Leben lang wartet auf den Mann, der immer wieder wegläuft, krönte den Haufen mit einem Schuss unerwiderter Sohnesliebe und endete im Satz: „Und jedesmal auf meinem Schulweg sah ich zum Zellenfenster hoch, hinter dem mein Vater sass und schämte mich irgendwie.“

Dieser Haufen Vergangenheit auf dem Tisch. Hechelte nach Zuwendung. Sämi's Erklärung, warum er das Konservatorium besucht. Ich verspürte den Drang, ihn zu erwürgen. Irgendwie. Glänzende, liebevolle Äuglein glimmten um den Tisch. Die Fröhlichkeit verkroch sich wie ein geprügelter Hund in den dunkelsten Winkel unter dem Tisch. Mit eingezogenem Schwanz. Alle fixierten andächtig ein Glas auf dem Tisch. Nur Sämi sah sich verträumt und wie ein Feldherr in der Stube um und suchte nach den Schwingungen seiner Worte. Wäre da eine Wanduhr gewesen, jetzt hätte man sie bemerkt.

Ich hatte plötzlich Lust, auch meinen Beutel unbewältigter Jugend auf den Tisch zu kippen. Aber da war kein Platz mehr. Bogart, Wayne und der Kurier des Zaren hatten sich hinter Sämi's Stuhl gruppiert und sangen sein Lob. Etwas rauchig, aber: A capella. Irgend etwas war umgekippt in der Stube, und hinter den Augen von Eva und Laura kippte es weiter. Das Gespräch tastete sich dann von Sämi's schwerer Jugend vorsichtig zurück zu einer zerbrechlichen Ausgelassenheit. Und später tasteten sich die Gäste durch den Flur zur Türe hin: Laura, die Sämi liebt, Eva, die Sämi und ihren Freund gegeneinander abwägt, und Sämi, der Eva liebt und sich einbildet, auch Eva liebe ihn.

Und ich? Ich habe in jener Nacht Gerdas Bettdecke vollgekotzt und sie hat die ganze Nacht damit zugebracht, ein stinkendes Chromstahlbecken vor meinen Mund zu halten. Und liebevoll meinen Rücken zu tätscheln.

Christian Zimmermann

Flachdächer & Bier

eine kurze Geschichte

1 Die Wohnung

Ein roter Lastwagen fuhr über die Brücke. Und ein weisser. Der Verkehrslärm hatte sie noch nie gestört. Er war einfach da, wie das Rauschen, wenn die Frequenz des Radios schlecht eingestellt ist. Die Zeitungen der letzten Woche lagen immer noch auf dem Tisch, sie hatte sie noch nicht gelesen.

Die Melodie des Telefons war genau so, wie sie seit drei Jahren programmiert war.

„Ja, Gabi.“

„Hallo, hier ist Sandra. Meine Mutter feiert Geburtstag. Kannst du für mich einspringen?“

„Ja, schon.“

„Merci, du bist ein Schatz. Tschühüs.“

Gabi dachte: „Nicht schon wieder.“ Manchmal fühlte sie sich so blöd. Sie ohrfeigte sich in Gedanken und suchte im Kleiderschrank nach einer gebügelten Bluse.

2 Die Bar

Das Bier schmeckte lau. „Wenn wenigstens die Musik lauter wäre“, dachte Eduard.

Der hatte Gabi gerade noch gefehlt. Er sah aus wie einer, der den ganzen Abend Bier schlürfen und ihr von weggelaufenen Ehefrauen erzählen würde.

„Habt ihr denn keinen guten Sound hier?“ fragte der Typ.

„Wir machen das extra, damit keiner mitsingt.“ Gabi gratulierte sich zur ersten schlagfertigen Antwort an diesem Tag.

Er liess sich nicht unterkriegen. „Übrigens solltet ihr die Decke heller streichen.“

„Schlurf dein Bier nicht wie ein Walross“, flüsterte sie in den Abwaschtrog.

Eduard schob ihr sein leeres Glas hin. „Noch eins. Weissst du, deformation professionelle, ich bin Architekt.“ Er sagte das mit Nachdruck und in Erwartung eines grösseren Überraschungseffektes. Sein Mund verzog sich zu einem bombastischen Grinsen.

„Ein preisgekrönter Laubfrosch“, dachte Gabi und stellte gemächlich das Bierglas unter den Hahn. „Aha“, sagte sie.

Eduard hatte mehr Bewunderung erwartet. Jetzt sah man ihm schon in der Kneipe an, was für ein Trottel er war.

3 Das Büro

Am Morgen hatte sein Kollege ihm erklärt, dass er die Isolation wie vor zwanzig Jahren gelegt hatte, und ob er denn das fortschrittliche Image ihres Büros ruinieren wolle. In der Mittagspause hatte seine Freundin den Hörer aufgelegt, als er gerade beim dritten Raum seines neuen Grundrisses angelangt war. Nach der Kaffeepause ohne Kaffeerahm, den er zu kaufen vergessen hatte, war sein Auftraggeber erschienen und hatte den überarbeiteten Farbvorschlag für eine türkise Fassade mit einem Entsetzensschrei abgelehnt.

4 Die Bar

Gabi stellte Eduard das gefüllte Glas hin. „Und wie würdest du denn die Decke anmalen?“ Eduard starrte auf das graufettig schimmernde Olivgrün und überlegte. Es war nicht einfach. Er erklärte Gabi Goethes Farbenlehre, das schwedische Modell des Farbspektrums im Doppelkegel und wie Le Corbusier Gelb an seinen Bauten eingesetzt hatte.

Gabi hatte das Gefühl, dass er seine Schulbücher und die letzte Kultursendung von DRS 3 durcheinanderbrachte. Sie hörte trotzdem zu. Farben hatten sie interessiert, seit ihre Mutter ihr verboten hatte, die leuchtendrosa Hosen zu tragen.

5 Die Wetten

Eduard kam zum Schluss, dass ein helles Türkis sich über dem imitierten Mahagoni der Bar gut machen würde.

Orange würde aber zum blauen Regal den besseren Kontrast bilden, meinte Gabi. „Was wetten wir, dass türkise Wände nicht einen billig aufgemotzten Trendschuppen aus der Kneipe machen?“

„Ein Bier.“ Eduard wettete vorsichtig, seit er seinen Corbusier-Sessel hatte hergeben müssen, weil er den Vornamen des Stadtpräsidenten falsch in Erinnerung hatte.

Gabi empfahl ihm, doch kurz aus dem Fenster zu schauen.

Der Neubau gegenüber war so türkis, dass ihm beinahe schlecht wurde. Eduard dachte, dass sein heutiger Tag nicht in die Architekturgeschichte eingehen würde. „O.K., du hast gewonnen.“

„Darf ich dem Chef jetzt orange vorschlagen?“

Eduard nickte. „Nimm dir ein Bier, du hast gewonnen.“

6 Die Dächer

„Wetten, du findest auch Flachdächer blöd?“

„Was wetten wir diesmal?“

„Ich wette nie. Das vorher war die Ausnahme, die die Regel bestätigt.“

Gabi hatte sich ein Bier eingekauft. „Flachdächer sind schlimmer als türkise Räume. Dächer sind doch die Hüte der Häuser, die braucht es. Und das Rot der Ziegel macht sich gut vor dem blauen Himmel.“

Eduard erzählte ihr vom Spiel der Volumen unter dem Licht. Die flachen Dächer könnten die Wolken viel besser anschauen als die schrägen, meinte er. Im Büro würden

sie ihn wohl auslachen, wenn er so argumentierte. Es war entweder sein Alkoholpegel schuld, oder Gabi.

Gabi stellte sich die Stadt vor und versuchte sich alle Schrägdächer wegzudenken. Eduard stellte sich eine Stadt ohne Flachdächer vor.

Alle die mässigen Irgendwie-Bauten schienen sich nicht zu kümmern, ob Eduard ihnen auf ihr 60er-Jahre-Flachdach noch einen Hut setzte oder ob Gabi ihnen für einmal die Schräge wegdachte.



Bild: Ekaterini Bourboulas

7 Die Wohnung

Vor ihrer Haustür warf Gabi einen Blick auf das Nachbarhaus und fand wenigstens den Beton nicht mehr hässlich. Aber dass sich einer die Autobahn so ausgedacht hatte, dass sie mitten in der Stadt zwischen den Häusern durchführte, verstand sie nicht. Ihr Haus stand schon länger da als das vierspürige Autobahnkoloss. Auf dem Balkon stand die Yukapalme, die sich nicht für's Leben und nicht für's Sterben entscheiden konnte. Gabi kniff ein Auge zu und konnte sich das Haus, in dem sie nun schon seit fünf Jahren wohnte, auch mit einem Flachdach vorstellen, und es sah noch fast so hübsch aus.

Drinne stellte sie den Teekessel auf den Gasherd. Sie streckte den Arm aus nach der Zeitung, die ganz hinten auf dem Tisch lag, und schlug sie auf. Amerika hatte einen neuen Präsidenten, in Bosnien-Herzegowina war immer noch Krieg, die Frauen kämpften immer noch für ihre Rechte. Im Zürich-Teil fand sie einen Bericht über den neuen Bau, an dem sie jeden Tag vorbeifuhr. Morgen würde sie genauer hinsehen.

Der Architekt würde bestimmt wieder einmal vorbeikommen, dachte sie in dem Moment, als der Teekessel leise zu pfeifen begann.

Sabine Fischer

Von Regenschirmen und Kriegsbildern

Eine feingesponnene Analyse der im F/A-18-Wahlkampf am meisten gebrauchten Metapher, die unsere Vorstellungen über Kriege entlarvt und Fragen aufwirft.

1. Wer über eine teure Anschaffung entscheiden will, wird versuchen, sich darüber klar zu werden, wozu das Angeschaffte gebraucht werden soll, und sinnvollerweise eine sorgfältige Abwägung von Kosten und Nutzen vornehmen.

2. Der Bundesrat schrieb 1990 in seinem Bericht *Schweizerische Sicherheitspolitik im Wandel*: „Eine fruchtbare sicherheitspolitische Diskussion setzt seitens der Behörden Transparenz und Offenheit voraus. Alle Beteiligten sollten darauf zählen können, dass ihre Vorschläge vorurteilsfrei geprüft werden.“

Am 6. Juni ging es um eine solche teure Anschaffung, und es wurde eine „sicherheitspolitische Diskussion“ geführt. Wenn man die Debatte um die Kampfflugzeug- (und Waffenplatz-) Initiative rückblickend betrachtet, so kann allerdings von „vorurteilsfreier Prüfung“ der Vorschläge genauso wenig die Rede sein, wie von einer sachlichen Kosten/Nutzen-Abwägung.

Wenn wir sehen, wie emotionalisiert die Debatte verlief; wenn bei einer 3.5 Mia-Anschaffung die Frage, was mit diesen Flugzeugen verteidigt werden soll (Wie wird die künftige Neutralität der Schweiz aussehen? Wird es eine solche geben?), nicht diskutiert wird; wenn schliesslich die Frage nach dem Wie der Armee nicht gestellt werden kann, ohne zu einer Glaubens- und Existenzfrage zu werden: dann sollte man sich fragen, wieso.

Die Notwendigkeit der Tabuisierung

Ich stelle folgende Thesenkette auf: Die Frage nach der Form der Verteidigung muss tabu sein, weil sie riskiert, unser Kriegsbild radikal in Frage zu stellen. Das Kriegsbild muss tabu sein, weil sich die ganze Verteidigungspolitik mit diesem rechtfertigt und weil ein realistisches Bild das Risiko birgt, dass es die Sicherheit, die wir von der Armee erwarten, nicht mehr zulässt. Die Armee muss tabu sein, weil die Bereitschaft, „für das Vaterland“ zu sterben (auch wenn das eine rein hypothetische Bereit-

schaft ist), der Prüfstein der Vaterlandstreue ist. Und das Vaterland schliesslich muss tabu sein, weil wir bei seiner Hinterfragung die Einsicht riskieren, dass niemand weiss, was dieses Abstraktum „Vaterland“ denn bedeutet und ob es so etwas überhaupt (noch) gibt. Diese Einsicht aber wäre schmerzlich.



Ich unterstelle, wir haben ein unrealistisches Kriegsbild. Das muss ich belegen. Ich will das tun, indem ich analysiere, was für ein Verständnis von Krieg das Bild des Regenschirmes vermittelt, das sowohl der Bundesrat (im „Bundesbüchlein“ auf Seite 2) als auch BefürworterInnen in Inseraten und Plakaten verwendeten.

Man mag einwenden, ich interpretiere etwas in dieses Bild, das von seinen UrheberInnen nicht beabsichtigt gewesen sei. Ich möchte niemandem eine Absicht unterstellen. Ich möchte untersuchen, was das Bild des Regenschirmes, unabhängig der Intention seiner UrheberInnen, in seiner Dominanz an Plakatwänden und in Inseratespalten suggerierte. Gerade unbewusste oder nur halb bewusste Äusserungen verraten oft am meisten über das Denken von Menschen.

Das Bild des Regenschirmes ist eine Metapher. Metaphern sind die wichtigsten rhetorischen Figuren. Die Metapher „Schirm“ schafft Begriffspaare, die sie zueinander analog setzt: Regenschirm=unsere Armee; Regen=feindliche Armee; gutes/schlechtes Wetter=Frieden/Krieg; Löcher im Schirm=Schwächen der Armee. Was bedeutet das?

Fatalisierung – Verharmlosung – Anachronismus

Schon die ältesten Mythen (und Mythen sind Metaphern der Welt) arbeiten sehr oft mit dem Dualismus Natur vs. Kultur. Mit dem Naturbereich werden Chaos, Schicksalhaftigkeit, Unberechenbarkeit, Tod assoziiert. Der Kulturbereich konnotiert demgegenüber die Werte Ordnung, Beherrschung, Leben. In unserem Beispiel ordnet die Metapher den Kulturbegriff „eigene Armee“ dem Kulturbegriff „Schirm“ zu. Die Kulturbegriffe „feindliche Armee“ und „Krieg/Frieden“ hingegen werden den Naturbegriffen „Regen“ und „Wetter“ zugeordnet. Nun ist das Wetter etwas, gegen das man sich zwar mit einem Schirm wirkungsvoll schützen (es sei denn, es stürme oder hagle stark), das man aber nicht beeinflussen

kann. Regenverhinderung macht keinen Sinn: sie gehört in den Bereich des Aberglaubens, der Regentänze der Schamanen, der „primitiven“ Kulturen. Ganz abgesehen davon, dass Regen ja auch notwendig ist, hat der Mensch sich damit arrangiert. – Nun, hat es denn Krieg nicht auch immer schon gegeben? Schon – wenigstens in sehr vielen Kulturen. Während aber der Regen seit je der gleiche geblieben ist, verändert sich der Krieg und beinhaltet heute z.B. die Möglichkeit der totalen Vernichtung der Menschheit. Während das Wetter eine Angelegenheit der Natur, also schicksalhaft, ist, wird der Krieg von Menschen gemacht und von Menschen verhindert. Als erste Folge aus der Regenschirm-Metapher können wir festhalten: *Krieg wird fatalisiert.*

Betrachten wir, wie der Schirm seine Schutzfunktion ausübt: sehr zuverlässig und einfach hält er das Wasser von uns fern (genau genommen leitet er es um). Schirm

und Regen sind wesensverschieden: das eine ist Kultur, das andere Natur. Anders im Krieg: feindliche und eigene Armee sind grundsätzlich wesensgleich. Selbst im „glücklichsten“ Fall kann die eigene Armee die Fremde nur abwehren, indem sie selber sehr grossen Schaden an dem anrichtet, was sie schützen will. Metaphorisch gesprochen: Der Schirm muss selber regnen, um den Regen abzuwehren. - Zweite Folgerung aus der Metapher: *Krieg wird verharmlost und simplifiziert.*

Eine weitere Analogie zwischen Schirm und Armee habe ich bis jetzt noch nicht erwähnt: Die Form des Schirmes entspricht der Form des Schildes. Es wird ja auch etwa von „Luftschild“ gesprochen; die Aktion der Alliierten im Golf vor dem Beginn der Offensive wurde „Operation Wüstenschild“ genannt. Der Schild ist eine reine Verteidigungswaffe aus einer Zeit, als noch Mann gegen Mann kämpfte.

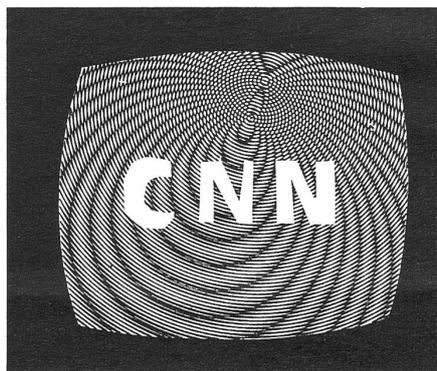
Die dritte Folgerung heisst also: *Das Kriegsbild basiert auf veralteten Vorstellungen.*

Die Unanschaulichkeit des modernen Krieges

Zu diesem letzten Punkt möchte ich etwas genauer werden. Das Wesen des Krieges hat sich radikal geändert mit dem Ersten Weltkrieg. Krieg ist *unanschaulich* geworden. Unanschaulichkeit ist ein Begriff, mit dem man die Eigenschaft moderner physikalischer Theorien bezeichnet, nicht mehr anschaulich begriffen werden zu können. Unanschaulichkeit tritt dort auf, wo man sich in Dimensionen bewegt, für die der menschliche Verstand nicht „gebaut“ ist: die Raumkrümmung etwa im unvorstellbar Grossen, die Wellen-Teilchen-Komplementarität im unvorstellbar Kleinen. – Der Krieg hat seine „vorstellbaren“ Dimensionen mit den Massenvernichtungswaffen verloren: Gas seit

dem Ersten Weltkrieg, Atombomben seit 1945. Ein Toter, zehn Tote machen betroffen; zehntausend, hunderttausend Tote bleiben eine abstrakte Zahl. Als während des zweiten Golfkrieges ein Skirennfahrer in Wengen auf der Piste verblutete, schockierte das mehr, als die Berichte vom Krieg.

Unanschaulich geworden ist auch das Töten selbst: Zu Zeiten, als Schilder aktuell waren,



wurde in Schlachten in farbigen Uniformen mehr oder weniger Mann gegen Mann gekämpft (freilich gehörten Vergewaltigungen, Plünderungen, Morde an ZivilistInnen schon immer zu Kriegen). Im Ersten Weltkrieg gab es dann die permanente Schlacht ohne SiegerInnen oder VerliererInnen, oder besser: nur mit VerliererInnen. Die Menschen wurden wie Ungeziefer vergast und vergasteten sich gegenseitig wie Ungeziefer, unterschiedslos. Soldaten wurden zu Menschenmaterial. Der Pilot, der über eine Stadt einen „Bombenteppich legt“, sieht die Menschen nie, die er umbringt.

Ein Kriegsbild, das nur noch VerliererInnen kennt; ein Kriegsbild, das die totale Vernichtung ganzer Völker oder gar der Menschheit als Möglichkeit kennt; ein Kriegsbild, das kaum mehr Schlachten und Zweikämpfe, dafür aber das permanente Schlachten und die Massenvernichtung durch Gift, Strahlen, Bombenteppiche, Viren und Bakterien kennt; ein solches Kriegsbild kennt die Sicherheit nicht mehr, die das Regenschirm-Bild noch zulässt.

Die Konstruktion des Mythos vom „chirurgischen Krieg“

Dieses Dilemma kennt ja nicht etwa nur die schweizerische Armee. Das Debakel in Vietnam, wo eine Grossmacht-Armee zwar ungeheures Leid in der Bevölkerung anzurichten, nicht aber gegen eine Guerilla-Armee zu siegen vermochte, war

für das Selbstbewusstsein der US-Armee ein Schock (dasselbe galt für die Rote Armee nach Afghanistan). Armeen können schlecht leben mit der Vorstellung, dass Kriege nicht mehr führbar seien. Deshalb brauchte die Army den Golfkrieg.

US-Vize Dan Quayle nannte diesen Krieg die verspätete Genugtuung für die Vietnam-Veteranen. Waffenhersteller sponsorten TV-Magazine. Die gigantischste Mediengleichschaltungsaktion der Weltgeschichte lieferte via Satellit der ganzen Welt den Beweis ins Haus: Krieg ist wieder führbar. In den Zensur- und PR-Stellen der Alliierten, in den CNN-Studios wurde der Krieg zu anschaulichen Bildern verarbeitet. Was 1991 in Kuwait und im Irak wirklich geschah, was es mit dem Mythos vom „chirurgischen Krieg“ wirklich auf sich hat, das wissen wir bis heute nur ungefähr. Was wir wissen: Der Zugang zu den kuwaitischen Ölquellen steht dem Westen wie-

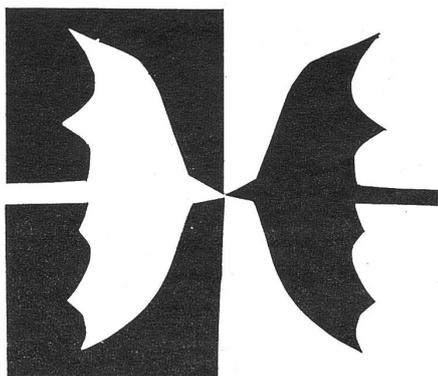
der offen, die kuwaitische Aristokratie ist retabliert, Saddam Husseins Regime ist nach wie vor an der Macht, und die Zahl der Toten ist für den menschlichen Verstand unvorstellbar hoch, auch wenn sie wesentlich tiefer sein sollte, als man das vorerst meinte.

Kommen wir zurück zur Diskussion um die F/A-18: Es gibt weitere Metaphern und Vergleiche, die untersucht werden müssten. Etwa: Was für ein Bild des demokratischen Prozesses zeichnet die Metapher „Armeeabschaffung in Raten“? In welches Licht wird das direktdemokratische Instrument Volksinitiative mit der Rede vom „Kleingedruckten“ gerückt? Oder: Was für ein Kriegsbild steht hinter dem Vergleich mit Ex-Jugoslawien?

Wie auch immer: Die Schweiz wird die 34 F/A-18 kaufen. Es wird sich in den nächsten Jahren zeigen, wozu diese dienen sollen: ob als Eintrittspreis in eine supranationale Armee oder zum Schutz einer wie auch immer gearteten Neutralität. Es wird sich auch zeigen, ob es uns Schweizern und Schweizerinnen gelingen wird, ohne Tabus und ohne Dämonisierung Andersdenkender endlich die Diskussion zu führen, die mit den Fragen beginnen muss:

Was wollen wir schützen oder verteidigen? Und: Wieviel soll uns dieser Schutz oder diese Verteidigung kosten dürfen?

*Text: Marcel Hänggi
Illustrationen: Jens Müller*



Marcel Hänggi studiert Geschichte und Germanistik und arbeitet als freier Texter in Büllach.

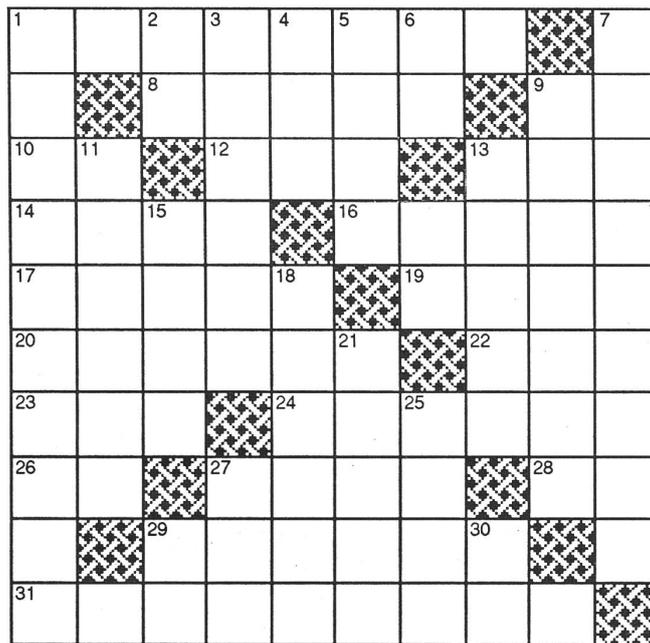
CRUX N°9

Eine Maßnahme zur Bekämpfung der grassierenden intellektuellen Unterforderung der Studierenden an den Zürcher Hochschulen.

Unter den einleuchtendsten Einsendungen (bis Juli 93 an: ZS-Crux, Birchstr. 95, 8050 Zürich) verlosen wir als Hauptgewinn wahlweise ein ZS-Abo oder ein "Primo Loco"-Gesellschaftsspiel.

waagrecht:

1. Dank Erasmus kommt die Bewegung doch noch an die Uni
8. Verwirbelter orientalischer Markt führt zur vom Wüstensturm zerzausten Stadt
9. Die chinesische Fünf würde bei uns unverschämt teuer, hängt man ihr in Frankreich Teures an
10. Storchenschwanz (siehe 2. senkr.)
12. Dieser Fürst beschreibt die ganze Welt
14. Auf dem französischen Brett schlägt er quer nach vorne. Am S schlägt er sich unerkant durch
16. Der solches tut pflegt welches Gut: Integration oder Destruktion?
17. Lässt sich spenden, lesen und verpflanzen
19. Seit Roy wieder Schweizer Stolz. Wie damals beim Wolf
20. Er ist hierarchisch weit oben und sie hilft beim Aufstieg
22. Schieb 'ne Atom-Chemie rein und strahle glücklich



© Martin Abele/Daniel Speich

23. Wer hier den Anker sucht, findet ihn höchstens in Öl
24. Ägypten wäre grüner, wär' es wie der Name seines ehemaligen Chefs
26. In England, Frankreich und hier ist das im Tee
27. Ausgerechnet der germanische Wurfspiess bringt dir den freundlichen Herrn, der in deine gute Stube lacht.
28. Siehe 29. senkrecht
29. Wovor sich PolitikerInnen fürchten: dass der auf der Weste sichtbar wird

31. Hier ist für einmal nicht Grösse gefragt senkrecht (j,y=i):
 1. Ohne die kein VSU und ohne VSU keine solche?
 2. Bastle dir zusammen mit 10. waagrecht einen afrikanischen Storch
 3. In der Wirtschaft ist er der grosse Industrielle
 4. Wer wagt gewinnt: was fehlt der Schweiz im Welschland zur Sache?
 5. Dieser Erwerb ermöglicht allernhand Anschaffungen

6. Die einen tun's nach Kakerlaken, die andern nach akademischen Titeln
7. In niedlicher Symbiose treffen sich da Ochs und Esel und einige andere Viecher
9. Der sass auf einem Steine und dachte Bein an Beine an eine Vogelweide
11. Was einst vom Fels her lieblich lockte, stösst heute warnend ab
13. Im iranischen Teheran kommst du mit denen ganz gut an
15. Ein Bravo-Fan kommt selten allein
18. Wer das mit seinem Namentut macht sich bekannt ob schlecht, ob gut
21. So so wie möglich heisst nullkommaplötzlich
25. Vorsicht vor dem Kater an den diesjährigen Junifestwochen
27. Auch ihn erhöerte Sesam
29. An 28. waagrecht ein rechter Mann! – Oder?
30. Verkürzt zeigt sich darin die illustre Schweiz

CRUX N°8 – Auflösung

wgr.: ELEPHANT, KLAGE, AE, IA, USA, ALB, GPK, SPARTE, KAUZ, ERBEN, ERPEL, DERS, IT, POLENTA, ETRE, ZUC, BREZEL, MH, SPARE-RIN; skr.: EWIGKEIT, EK, PLU, HASS, AGAPE, NE, NEBENSACHE, ALTERTUM, APART, ARBENZ, KUP, ARDE, ZEPTEP, LORZE, LEER, ERA, BP, LI.

Zu Leicht, zu leicht...

Jacqueline Schärli brauchte nur 35 min., um zur Lösung zu kommen. Das nützt ihr aber gar nichts (hähä), denn der Gewinner eines Primo-Loco-Spiels ist Andreas Mäder.

...Fortsetzung von Seite 5

POLYKUM zusammenarbeiten wolle. Der Journalisten-Schule habe man freie Hand gewährt, und diese habe den Auftrag falsch ausgelegt, den Studierenden viel mehr Gewicht gegeben, als man erwartet habe. Müsste man, wenn man einen Auftrag vergibt, nicht darauf achten, dass dieser auch zufriedenstellend erfüllt wird? „Ich bin jetzt eigentlich froh, dass ich nicht mehr Einfluss genommen habe, denn wenn ich jetzt ge-coacht hätte, (...) dann hätte man es uns nachher angelastet.“ So sei der EXPRESS jetzt wirklich ein Produkt, wie es sich die Journalisten-Schüler vorgestellt hätten, dass es ankommen müsste. Er könne heute einfach sagen: „Ja sorry, ihr habt euch getäuscht.“ Und weiter: „Vielleicht überlegen sich diese Ringier-Schüler auch, dass die Umgebung, wo sie herkommen nicht überall gilt.“ Gehässige Töne sind da zu hören. Für Guggenbühl jedenfalls ist klar: „Der EXPRESS ist für mich

an und für sich gestorben. So wie er jetzt vorliegt, so kommt er sicher nicht.“

„EXPRESS ist ein totaler Quatsch!“

Über diesen Entscheid zeigt sich Pia Thür, Leiterin des POLYKUMS, natürlich erfreut. Die anfängliche Angst vor EXPRESS (Thür: „In dieser Form wäre es bei den StudentInnen angekommen.“) scheint sich mittlerweile ins Gegenteil gekehrt zu haben: „Die Nullnummer ist ein totaler Quatsch!“ Immerhin fragt sie sich, wie es denn überhaupt zu einer solchen Zeitung kommen konnte, wenn sie nach dem Erscheinen von allen verdammt wird: „Niemand will dazu stehen, dass sie einen Seich gemacht haben.“

„Tant-pis“

Wie reagierten denn die MacherInnen, welche den EXPRESS „verbrochen“ haben, auf diese

Kritiken? Gregor Sonderegger, der als interimistischer Chefredaktor des EXPRESS amtierte, zeigt sich erstaunt, dass sein Blatt so zerzaust wurde. Er hört davon zum ersten Mal: „Herr Guggenbühl ist ein-, zweimal vorbeigekommen, hat aber nicht viel gesagt.“ Zum Vorwurf, dass der EXPRESS studentInnenorientiert und boulevardisiert sei meint er: „Unserer Ansicht nach sind die StudentInnen auch die Hauptgruppe an der ETH. Und wir wollten etwas machen, was die StudentInnen lesen, ein wenig pfiffig schreiben und aufmachen.“ Doch eigentlich ist Sonderegger die ganze Sache egal, sie ist für ihn längstens abgeschlossen: „Ob das jetzt kommt und in welcher Form, ist nicht mehr unsere Sache.“ Es sei für sie eine gute Übung gewesen: „Tant-pis. Wir haben versucht das zu machen, was unseren Ideen und Vorstellungen entspricht. Und wenn das der ETH nicht gefällt, ist das ein Problem der ETH.“ Das Ganze sei

wohl ein Kommunikationsproblem zwischen ihnen und Guggenbühl gewesen. Realsatire: Da will man nun das Kommunikationsproblem an der ETH lösen, und scheitert beim Lösungsversuch eben gerade an besagtem Kommunikationsproblem.

Und was bleibt nun nach dieser Posse? Interessanterweise ist niemand unzufrieden: Die StudentInnen haben eh nichts mitbekommen, die ETH-Schulleitung hatte keine grossen finanziellen Auslagen, da sie die Journalisten-SchülerInnen nicht zu bezahlen brauchten, Ringier konnte mit ihren SchülerInnen eine schöne Übung durchführen, ETH-Schulleitung und VSETH haben sich angenähert und Guggenbühl findet: „Die EXPRESS-Übung hat immerhin gezeigt, was man nicht machen soll.“ Fürwahr, ein tolles Ergebnis. *mak*

PRO VITA

**Ferien oder Arbeitswochen
beim Alpöhi**

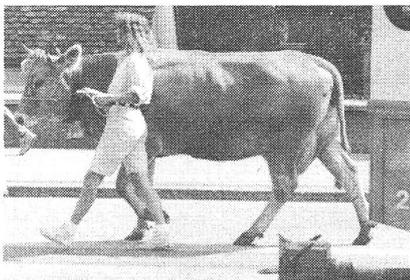
Während alle anderen den Studis immer mehr Geld aus den Taschen ziehen (Uni, Krankenkasse, etc.) gewährt die Pro Vita Comuna StudentInnen 30 % Rabatt beim Mieten eines ihrer alten Bündnerhäuser. Neugierig?

Ende 1988 beschloß der Stiftungsrat der Zentralstelle nach längerer Diskussion einen Teil der Wertschriften alternativ anzulegen. Unter anderem zeichnete er ein beachtliches Genossenschaftskapital bei der Pro Vita Comuna. Letztere wurde vor fast 20 Jahren gegründet, um alte Bündnerhäuser in kleinen Dörfern vor Abriss und Spekulation zu retten, um die Häuser und die Dörfer mit Leben anstelle von lehrstehenden Zweitwohnungen zu füllen. Die Häuser wurden von den GenossenschaftlerInnen behutsam renoviert, unter Wahrung von möglichst viel der alten Bausubstanz. Vier Häuser – in Trans (Domleschg), Pitasch (Lugnez), Tschier (Val Müstair) und Poschiavo – stehen mittlerweile den GenossenschaftlerInnen und auch andern sanften TouristInnen zur Verfügung. Gruppen, die sich aus lauter UnistudentInnen zusammensetzen, bekommen 30% Ermäßigung beim Mieten eines ganzen Hauses, das Platz für etwa 10-20 Personen bietet (Kosten zwischen 56.- und 140.-/Tag und Haus).

Infos bei den Studentenläden, bei der Pro Vita Comuna, Tel. 081 / 22 27 32 und 071/ 67 85 45.

UMKO

Bis Ende Semester gibt es noch zwei Vorträge im Rahmen „Lebensraum Alpen“, der mit dem Alpaufzug durch Zürich am 24. April eingeleiteten Reihe der Umweltkommission (UMKO) des VSETH. Am Mitt-



Alpaufzug vom 24. April

woch 7. Juli „Nadelöhr Alpen – wie weiter im Transitkonflikt“ mit Verena Diener, NR GP; Heinrich Fischer, ASTAG-Präsident; einem Vertreter der SBB-GD und des Bundesamtes für Verkehr. Am 14. Juli „Strom und Landschaft“, eine Podiumsdiskussion zum geplanten Ausbau der Grimselkraftwerke.

DER FAX VOM



Okay, wir machens für einmal kurz... wir sind total im Stress. Wir wollen nur noch mal kurz aufrufen zur

DEMO am DONNERSTAG

**8. JULI, voraussichtlich um 16 UHR,
HAUPTINGANG UNI ZENTRUM
(Richtung Rämistrasse)**

**BILDUNG FÜR ALLE • Gegen Semestergelderhöhung • Gegen
Numerus Clausus • Gegen Studienzeitbeschränkung • Danke, tschüss.**

LESERBRIEF

...unakzeptables Gekritzel...

Leserbrief "Intellektueller Dünnschiss" in ZS Nr. 9 vom 11. Juni 93.

Geehrte ZS-Redaktion, lieber Daniel „G.“ Kluge!

Tut mir leid, Daniel, aber mit Deinem Versuch, das schlechte Image „der“ Informatik-Studenten und -Studentinnen (jawohl, solche gibt es noch!) Lügen zu strafen, hast Du das genaue Gegenteil erreicht...

Der Leserbrief „Intellektueller Dünnschiss“ in ZS Nr. 9 ist in einem Ton verfasst, wie er unter Mailbox-Heroen stark verbreitet ist: Man will provozieren, um eine Antwort, Beachtung der eigenen Person und eine Fortsetzung des Dialogs zu garantieren. Eine solche Schreibweise ist aber ausserhalb des Computernetzes, zumal bei derart delikaten Themen, äusserst contraproduktiv! Vor allem bleibt dabei die Feststellung, dass über Terminals oder per Modem menschenverachtende Abbildungen und Texte weite Verbreitung finden, undiskutiert.

Von wegen Know-How: Obwohl mich e-mail, Usenet, Mailboxen und speziell die abstossenden Produkte pervers übersteigter Macho-Gehirne einen Dreck interessieren, hat mir ein weniger desinteressierter Kommilitone schon vor einiger Zeit quasi unaufgefordert gezeigt, wie man sich an einem Terminal der ETH zu letzteren Zugang verschafft. Ich hab's am Tag darauf übrigens wieder vergessen, Anfragen zwecklos...

Womit Daniel „G.“ Kluge allerdings recht hat, ist der Vorwurf, Henrik Petro habe sich zu sehr, ja fast ausschliesslich gegen die Informatik-Studis der ETH gewandt. [...]

Doch kann ich es nicht zulassen, mich und viele meiner Mitstudierenden durch Daniels unakzeptables Gekritzel vertreten zu lassen, weshalb ich ja auch diesen Leserbrief schreibe. Vielmehr gilt es zu analysieren, was ge-

nau das Schockierende und Verabscheuungswürdige an der Geschichte ist, wie und warum es existiert und was man dagegen tun kann und soll. Konkret müssen, so denke ich, zuerst auf folgende und ähnliche Fragen Antworten gesucht werden: Warum finden Menschen (nur Männer?) Spass am Erniedrigen von Mitmenschen? Finden frauenfeindliche Darstellungen darum auch auf dem Computernetz statt, weil Wissenschaft und Technik in sich von patriarchalischem Charakter sind? Oder sind W. und T. geschlechtsneutral, aber aus Gründen der mangelnden Gleichberechtigung für Frauen weniger gut zugänglich? Rührt der Schock, den manche „erotische“ Bilder auf die einen und/oder die Faszination, die dieselben Bilder bei anderen ausüben, nicht zumindest teilweise von derselben Quelle her: dem Grundsatz der Körperfeindlichkeit, eine der wichtigsten Maximen der christlichen Kultur, die mitverantwortlich ist auch für das geschlechtsspezifische Rollenverhalten, für emotionale Hemmungen, innere (und äussere) Konflikte aller Art sowie Diskriminierung von nicht „normalen“ Sexualpraktiken und ihrer Protagonisten.

Will man die obengenannten gesellschaftlichen Missstände bekämpfen, so tun jedenfalls aufklärende Information und selbstkritische Diskussion not. Zynische Attacken im Kluge-Style verdienen keine Beachtung (und wohl auch keine Veröffentlichung).

Gilbert Lordong
Student der Abteilung für
Informatik (IIIC) der ETH

PS.: Die geeignete Leserschaft möge meinen etwas dozierenden, schwulstigen Schreibstil verzeihen. Ich habe mich bemüht, möglichst sachlich und doch ehrlich zu schreiben...

**Willkommen
in den Cafeterias und Mensen von**

Uni Zentrum	Künstlergasse 10
Uni Irchel	Strickhofareal
Zahnärztl. Institut	Plattenstrasse 11
Vet.-med. Fakultät	Winterthurerstrasse 260
Botanischer Garten	Zollikerstrasse 107
Institutsgebäude	Freiestrasse 36
Kantonsschule Rämibühl	Freiestrasse 26
Cafeteria	Rämistrasse 76
Cafeteria	Plattenstrasse 14/20

**Frisch, freundlich, preiswert
Wir freuen uns auf Ihren Besuch**



HOTELS CAFETERIAS PERSONALRESTAURANTS

**Nehmen Sie das Steuer
selber in die Hand**

Bei uns lernen Sie seriös fahren und Ihr Fahrzeug sicher beherrschen

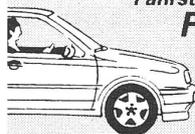
Verkehrskunde Fr. 220.- inkl. Lehrmittel

Treffpunkte Auto: Central,
Stadelhofen, Enge, Wiedikon,
Altstetten, Oerlikon

Treffpunkte Motorrad:
Enge, Oerlikon, Bülach

Fahrstunden ab
Fr. 66.-
im Abo

Fahrstunden ab
Fr. 70.-
im Abo



Fahrschule Strebel AG 01-261 58 58 / 01-860 36 86

Freitag, 9. Juli, 18⁰⁰-02⁰⁰

OMNIBUS & BAHNOMNIBUS

Eintritt
frei

Polyterrasse ETH Zürich
Tram Nr. 6, 9, 10 bis ETH/Unispital

Woe

GRILL

BAR

Bands



FUN

OLDIES DISCO

PARTY

Organisation

KOSTA/PBK Kommission des VSETH 8001 Zürich

**fest
first**

ZEITIGES
modern times

Mittwoch
7. Juli

19.30 Uhr: Ökum. Gottesdienst in der Predigerkirche
20.30 Uhr: FEST/ DISCO & BAR & LIVE-BAND &... im
AKI Hirschengraben 86 (oberhalb Central)
Veranstalter: AKI/ EHG/ ESG

Für modische Frisuren

Herrensalon

Chrigi



C. Püntener-Imhoff
Schaffhauserstr. 127
beim Milchbuck
8057 Zürich
Tel. 363 44 42

Montag geschlossen

Di-Fr: 8.30-12.45 / 13.30-18.30

Sa: 8.00-12.00

Für Studenten mit Legi immer 15% Rabatt



Lehr- und Forschungsinstitut für
Schicksalspsychologie und
Allgemeine Tiefenpsychologie
Krähbühlstrasse 30, CH-8044 Zürich

Therapie – aber wo?

Am Szondi-Institut hilft Ihnen eine erfahrene Ärztin / Psychotherapeutin,
Ihre Therapie-Motivation zu klären. Auf Wunsch wird Ihnen dann ein
geeigneter Therapie- oder Analyseplatz bei einem / einer
SchicksalsanalytikerIn vermittelt. Das erste Gespräch ist kostenlos und
unverbindlich.

Telefonische Anmeldung im Sekretariat: (01) 252 46 55
Montag bis Donnerstag 08.30 bis 16.30 Uhr
Freitag 08.30 bis 12.30 Uhr

IMPRESSUM

Die ZÜRCHER STUDENT/IN, Zeitung für
Uni und ETH, erscheint wöchentlich wäh-
rend des Semesters, im 71. Jahrgang.

Herausgeber und Verlag:
Medien Verein ZS, Pf. 321, 8028 Zürich

Redaktion:
Adresse: Birchstr. 95, 8050 Zürich
Telephon und Fax: 01/311 42 56

Ursula von Arx (lax), Anna Gossenreiter
(goss), Dominik Grögler (grö), Milna
Nicolay (abw.), Vero Luck (abw.), Thomas
Schlepfer (ts), Markus Storrer (mak), Vesna
Tomse (vea), Paul Zübli (übl). Freie Mitar-
beiter/innen: Nanette Alber (nan), Phi-

lipp Anz (pan), Philipp Aregger (par), Oli-
ver Classen (oc), John Grimshaw (jg),
Regula Häfliger (här), Barbara Lechleitner
(bar), Anton Lämmel (all), Jens Müller,
Wilhelm Schlatter, Theodor Schmid (ths),
Constantin Seibt (cs), Christofer Stadlin,
Gerl Wäfler. Layout: grö, ts, goss. Nach-
druck von Texten/Bildern ist nur nach Ab-
sprache mit der Redaktion gestattet.

Inserate:

Lukas Müller, Mo & Di, 10.00-18.00 Uhr
Tel: 01/311 42 41, Fax: 311 42 56
Gültig ist der Tarif 1992/93 (grün).

Postcheck-Konto: 80-26 209-2.

Auflage: 12'000. Druck: ropress, Zürich
Redaktions- und Inserateschluss:
Nr. 13: 2.7.93 - Nr. 14: 8.10.93 (!)

Ende der 50er Jahre ist der Glaube an Fortschritt, Wissenschaft und Technik noch unerschütterlich und grenzenlos. Deshalb ist der steife Professor Alexis mit seiner Idee der künstlichen Befruchtung zur allgemeinen Steigerung des Intelligenzquotienten voll im Trend und Held der Stunde. Schliesslich werden neue Automodelle auch von Spezialisten konstruiert. Konsequenterweise ist Alexis denn auch mit einer ebenso barschen wie adligen Pfadfinderchefin verlobt, die problemlos via neuester TV-Übertragungstechnik mit ihm kommuniziert und wie er wenig Wert legt auf zeitverschwenderische amouröse Raffinessen oder sinnliche Körperkontakte. Nur ein kleines Weingut im südlichen Niemandsland französischer Provinz hat sich die Idylle vergangener Zeiten erhalten: Man pflegt soviel als nötig die Reben, legt sich zum Mittagsschlafchen unter einen Olivenbaum, spielt mit der Kinder-



Die verführerische Nénette ähnelt bewusst den Modellen, die Renoirs Vater Auguste malte

schar und wenn man streitet, dann richtig. Die schöne Nénette wäre eigentlich die geborene Kindergärtnerin, aber sowas Neumodisches ist da unbekannt. Ein Ehemann kommt gar nicht in Frage und von nichts kommt nichts. Also meldet sie sich kurzentschlossen bei Professor Alexis, dessen phantastische Ideen bis zu ihr durchgedrungen sind. Aber sie wird nur knapp mit dem Zimmermädchenposten abgewimmelt.

Bei einem Picknick im Grünen soll die spektakuläre Verlobung von Medizin und Noblesse mediengerecht besiegelt werden, als ein warmer Sommerwind die herausgeputzte und formell posierende Wissenschaftsbrut durcheinanderbringt: Hormone werden entfesselt, Diäten gebrochen, und der ganze bourgeoise Anstand geht flöten. Da springen plötzlich wohlhabende Herren wie kleine Satyre zweigekrönt ihren Frauen nach, tanzen um eine Diana-Tempelruine, Orgienstimmung greift um sich. Währenddessen stapft die alleingelassene Gräfin Marie-Charlotte wutschnaubend durch den Wald und vollführt Übungen zur Körperer-

tüchtigung. Die sinnliche Nénette hingegen bringt sogar den rationalen Professor wieder auf den verloren geglaubten Geschmack zwischenmenschlicher Genüsse. Wo die Kinderliebende doch eigentlich nur eine der kostbaren Samenampullen des Instituts wollte. Aber sie bringt den Professor wieder zur Besinnung: Denn als die ehrenwerten Vertreter der Wissenschaft sich aus dem Staub

machen, bleibt er mit Nénette zurück. Sie schlägt ihm zum Überdenken der Lage Ferien auf dem Bauernhof vor, besser gesagt im Schosse der Familie.

Le déjeuner sur l'herbe

Dienstag 6.7. um 19.30 Uhr, im Audi F7, ETH-Hauptgebäude

F 1959, Regie und Buch: Jean Renoir, Kamera: Joseph Kosma, DarstellerInnen: Paul Meurisse, Catherine Rouvel, Fernand Sardou u.a.

Cherchez l'homme

Der Professor beschliesst, vorläufig verschollen zu bleiben, ungeachtet prominenter Verlobter, wissenschaftlicher Verpflichtungen oder politischer Machtpositionen. Er liegt in den Butterblumen und geniesst das dolce far niente, wird von Nénette umschmeichelt und verwöhnt, und wenn die Familie aufbegehrt, wieso der Faulpelz denn nicht arbeite, verteidigt sie ihn wie eine Tigerin: Wie solle er auch noch arbeiten, er müsse schliesslich denken! Sie versteht zwar nicht immer alles was der kluge Professor sagt, aber er spricht so schön von prähistorischen Amphibien und menschlichen Intelligenzpotentialen, da wird sie einfach schwach. Natürlich können diese paradiesischen Zustände nicht andauern und am Ende muss sich der Professor entscheiden: Natur oder Wissenschaft?

DEJEUNER SUR L'HERBE ist nicht nur eine leichtfüssige und amüsante Parodie auf die absurden Auswüchse menschlichen Forschungsdranges, sondern auch ein sinnliches Vergnügen, ein Schwelgen in lieblichen Szenarien, Farben und Landschaften. Man lässt sich hinreissen von satirisch-bizarren Dialogen, Vorfällen und Verhaltensweisen und darf sich genüsslich im Sessel ahnen, voller Schaden- und Vorfreude, dass all das verquere Gelaber von unsinnigen wissenschaftlichen Theorien abstürzen wird, dass der Wind mit einem Stoss solche Zivilisationskrankheiten hinwegfegen kann und am Schluss der gesunde Menschenverstand siegen wird.

Katrin Stephani

Katzelmacher

Donnerstag 8.7. um 19.30 Uhr
im Audi F7, ETH-Hauptgebäude

BRD 1969, Regie, Buch und Schnitt: R.W. Fassbinder, Kamera: Dietrich Lohmann, DarstellerInnen: Hanna Schygulla, Lilith Ungerer, R.W. Fassbinder u.a.

„Im tristen Milieu eines kleinbürgerlichen Jungproletariats leben vier Paare von unterschiedlicher Beständigkeit. Ihr Dasein wird bestimmt von Frustrationen und dem verbissenen Willen, das Beziehungssystem im Gleichgewicht zu halten. Weil Jorgos, ein „Griech“ aus Griechenland“, zur Gefahr für diese Ordnung wird, wird er ausgebeutet, zusammengeschlagen und ausgestossen. In diesem frühen Film von Fassbinder wird bereits viel von dem sichtbar, was ihn später immer wieder beschäftigen wird: „der klein-

bürgerliche Nährboden für den Faschismus; Liebe, die gegenseitige Ausbeutung ist“, (Zoom 11/85). „Ich habe gelernt, Filme zu machen, indem ich welche gemacht habe. Nur wer Leier spielt, lernt Leier spielen... Und dann bin ich sehr viel ins Kino gegangen, drei Jahre lang jeden Tag zwischen drei- und viermal. In alle Filme, ich hab' mich da nicht spezialisiert, was man halt so schafft am Tag...“ (Fassbinder in *Die Filmemacher*, 1973).

Zusammengestellt v. Th. Lüthi

WOKA

FREITAG, 2.7.

Gruppo Teatrale Beccafichi
I Beccafichi presentano „La Segretaria“ di Natalia Ginsburg. Uni Irchel Theatersaal 20.00

Wohlgroth
Hard-core Party. Milchbar. Im Wohnhaus Soli 22.00

Kunsthau Örlikon
Finissage der „LOVE“-Ausstellung. Konradstrasse 17 19.00

Kaserne
„Remember Sgt. Pepper“ Oldie Party 21.00-04.00

Kulturfabrik Wetzikon
„Dave Band & TDK“ Bemer Rock in der Halle. Ab 21.30

Dynamo
Chuchi-Jazz mit „Quart-Art“ 20.30

HAZ
Disco Club ZABI. Leonhardstrasse 19 23.00

SAMSTAG, 3.7.

Saffa-Insel
Insel-Fäscht. Funkkonzert & Bar & Disco (Rock/Funk). Bei der Landiwiese 21.15 Verschiebungsdatum Sa. 17.7., Tel. 184 gibt ab 14 Uhr Auskunft

Wohlgroth
Primitive Lyrics & 2 weitere Hip-Hoppers. Jazzkeller: Die Zeuger Sabrin. Kafi zue, Sommerpause.

Reithalle
Oldies-Disco mit DJ Tschügg 22.00

Gruppo Teatrale Beccafichi
I Beccafichi presentano „La Segretaria“ di Natalia Ginsburg. Uni Irchel Theatersaal 20.00

Kaserne
Party mit VIOLA/SHEDJAY/DJAIMN/MR.MIKE/B-SIDE/FREE SOUL

Dynamo
Plattentaufe „Artofex“. Im grossen Saal ab 20.00

StuZ
Reggae-Party. Roots Reggae RAGGAMUFFIN Dancehall Style. Leonhardstr. 19 20.00

SONNTAG, 4.7.

Rote Fabrik
„Baaba Maal“ die schönste Stimme Westafrikas (Senegal). Auf der Sommerbühne 21.30 bei schlechtem Wetter in der Aktionshalle. Afrikanische Küche im Ziegel oh Lac

Gruppo Teatrale Beccafichi
I Beccafichi presentano „La Segretaria“ di Natalia Ginsburg. Uni Irchel Theatersaal 16.00

z&h
z&h-Ausflug: Dem Leben einer Männergemeinschaft auf der Spur. Führung durch das Kloster Einsiedeln mit folgendem Orgelkonzert. Ganzer Tag.

Völkerkundemuseum
Führungen mit Loten Dahortsang, Mitglied der Mönchsgemeinschaft des tibetischen Klosters, Rikon, durch die Ausstellung „Mandala - der Heilige Kreis im tantrischen Buddhismus“. Pelikanstr. 40 12.00 und 14.00

Wohlgroth
Jazzkeller Tangobar. Konzertsaal Sommerpause bis 15.7.

Uni
Demo gegen die Erhöhung des Semestergeldes & Numerus Clausus & Studienzeitbeschränkung. Anstatt schon lange benötigte Reformen gibts kurzfristige und unfaire administrative Massnahmen. Deshalb: Uni Zentrum Haupteingang 16.00

Völkerkundemuseum
„Der Feiertag des Hlg. Gabriel im Gamo-Hochland, Süd-West Äthiopien“. Vortrag mit Dias von Tadesse Wolde, Ethnologe aus Addis Abeba. Pelikanstr. 40 20.00

FREITAG, 9.7.

LoRa
LoRa-Benefizkonzert mit All Because The Lady Loves & Dominadea (Frauenband). Volkshaus 20.30

ETH
SommerGewitter-Party auf der Polyterrasse, mit The Roundabouts & Lemn'pur & Oldies Disco & Grill & Bar 18.00-02.00

Paulus-Akademie
„Schwarzer Feminismus“ Referat und Diskussion mit Gloria I. Joseph, Professorin der Sozialwissenschaften 19.30

Wohlgroth
Jazzkeller: Solo-Abend mit <CLEEE> (b) & T.LOU (Electronix, fl./Schrott)

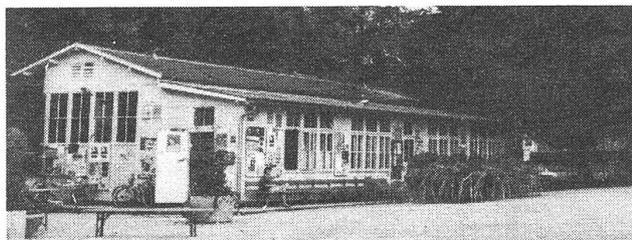
Dynamo
Chuchi-Jazz mit „Ohrkahn-Quartett“ 20.30 „DESIERTOAMAR“ Tanzvorstellung der Gruppe von Chus Garcia-Platero, auch am 10.6.

ZS-TIP

„So wie Steine gegen die Bullen fliegen, sollen Bilder auf die Leinwand klatschen“

Seine Ursprünge hat das achso friedliche Sofakino in der 80-er Bewegung. Das heutige Xenix erhielt Starthilfe durch das „Film-In“ der 68er Generation, als es im Autonomen Jugendzentrum als „AJZ-Kino“ die ersten Filme zeigte. Nach der ersten Schliessung des Autonomen Jugendzentrums eröffnete man/frau das mobile „AJZ-Kino“ und musste

Zürich (nach Mitternacht) konnte trotz der weniger günstigen Lage ein Publikum für die Vorstellungen gewonnen werden. Doch der Tages Anzeiger wollte bauen, das Kino musste weg. Es wurde auf das Kino Walche ausgewichen und endlich auf die Kanzlei-Baracke (ursprünglich Treffpunkt der Sozialistischen Arbeiter-Jugend, aus den 30ern).



nach dem Abriss des Gebäudes endgültig neue Räume suchen. In der besetzten Tages-Anzeiger-Liegenschaft am Tessinerplatz bauten die FilmInnen auf engstem Raum wieder auf und dank den ersten echten Nocturnes in

Die Präsidialabteilung übernahm das Patronat, dem Tod durch die Kanzlei-Abstimmung war man/frau entronnen.

Mit kleinem Budget werden von Xenix und dem Frauenkino Xenia nichtkommerzielle Filmzyklen zusammengestellt. Trotz neuem Publikum wird versucht, die spezielle Atmosphäre zu erhalten; die Bar innen und Gartenische aussen laden zu Diskussionen ein. Neuerdings ist Xenix/Xenia gar Mitglied des Kinoverbandes, die Vorstellungen sind in den Zeitungen im ordentlichen „Kinomagnet“ zu finden. Etabliert? jg

Kino Xenix/Xenia beim Helvetiaplatz. Aktuelles Programm siehe Spalte rechts.

Eule im Exil ?

... in der
KfE-Bibliothek
(ETH Polyterrasse, Zi A73)

Die entwicklungspolitische
Bibliothek der Uni/ETH
Zürich.
Von Studis für Studis.

Während dem Semester
täglich von 12-13 Uhr offen!

MONTAG, 5.7.

VESADA
Versammlung des Vereins der ETHZ-StudentInnen, AssistentInnen, DozentInnen, AbsolventInnen. Wie immer alle eingeladen. StuZ Sitzungszimmer, Leonhardstr. 19 18.30

DIENSTAG, 6.7.

HAZ-Lesben
Konfetti-Abend. Wir machen unsere angefangenen Arbeiten fertig. Sihlquai 67 3. Stock 20.00

AKI/EHG/ESG
„Erfüllte Zeit“ Vortrag von Hans Weder, Professor für Neues Testament. Uni Zentrum HS104 18.15

MITTWOCH, 7.7.

z&h
„Der Ritter und sein Knecht - Homosexuelle Männer im Zürich des Spätmittelalters?“ Referat von Roger Portmann (ZH). Uni Zentrum U42 19.30

Uni/ETH
„Zur Wirkungsgeschichte der schottischen Aufklärung“. Referat von F. Salzberger, Oxford und N. Waszek, Paris. Innerhalb der „A Hotbed of Genius“-Reihe. Uni Zentr. HS 104 17.15-19.00

Rote Fabrik
Première „MANNTJE, MANNTJE, TIMPE, TE!“ von der Zürcher Choreographin Tina Mantel. Kindertheater 20.30, bis 18.7.

DONNERSTAG, 8.7. (DEMO-TAG!)

Rote Fabrik
Film am See: „I Hired a Contract Killer“ von Aki Kaurismäki (SF/S 1990, E/df) 21.30 bei schlechtem Wetter in der Aktionshalle

CINÉMA

FILMSTELLEN

Le déjeuner sur l'herbe, Jean Renoir, F 1959, F, Di 19.30
Katzelmacher, Rainer Werner Fassbinder, BRD 1969, D, Do 19.30

XENIX

Quintet, Robert Altman, USA 1972, E/df, Fr/Sa 19.00
The Long Goodbye, Robert Altman, USA 1973, E/df, Fr/Sa/So/Mo 21.15
Il Porcile, Pasolini, It. 1969, Id, Fr/Sa/Fr 23.30
Images, Robert Altman, USA 1972, E/df, So/Mo 19.00
Countdown, Robert Altman, USA 1968, E/df, Di/Mi 19.00
Vincent and Theo, Robert Altman, USA 1990, E/df, Di/Mi 21.15
Popeye, Robert Altman, USA 1980, E, Fr 19.00
Come back to 5 & Dime, Jimmy Dean, Robert Altman, USA 1982, E/df, Fr 21.15

XENIA

danzon, Maria Novaro, mex. 1991, Sp/e, Do 20.30

NÄXTE WOCHE

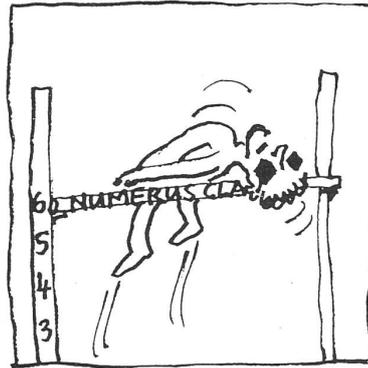
Der Ritter und sein Knecht:
Gay History Zürich's
Wissenschaftssprache:
Die Unverständlichen
In der ZS Nr. 13 vom 9.7.93

„Damit Studieren nicht zum Kunststück wird!“

Demo gegen die Erhöhung des Semestergeldes, gegen Numerus Clausus und Studienzzeitbeschränkung. Donnerstag 8. Juli 1993 vor dem Uni Haupteingang.

Bildung für alle!

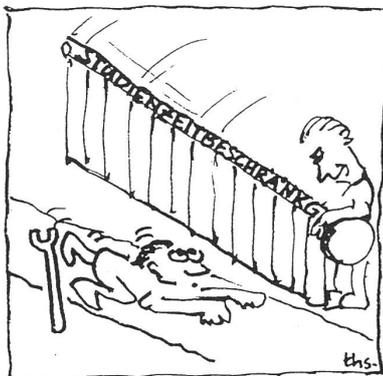
Der Zürcher Regierungsrat hat die Verdoppelung des Semestergeldes letzte Woche abgesehen. Die von der StudentInnen-Vauvau verabschiedete Resolution scheint ihn nicht beeindruckt zu haben. Aber so schnell geben wir nicht auf! Zeigen wir der Regierung, dass wir diesen Beschluss nicht akzeptieren. Mit administrativen Massnahmen sollen entweder unsere Portemonnaies belastet oder das Recht auf Bildung eingeschränkt werden. Die schon lange nötigen Reformen verstauben dagegen in der Schublade. Das ist kurzsichtig, unfair und feig.



① Gut getrimmt ist jeder Sprung zu schaffen.



② Elterliche Unterstützung erleichtert das rituelle Kniebeugen.



③ Kombiniertes Training wird Ihnen jeden Weg öffnen.

Die Demo wird bis jetzt unterstützt von: Fachverein Biologie BIUZ, den Fachvereinen Geschichte, Soziologie, Physik, Kunstgeschichte, Theologie; Union der SchülerInnenorganisationen der Schweiz und Liechtensteins (USO), Verband Schweizerischer StudentInnenenschaften (VSS), Verband Studierender an der Universität Zürich (VSU), Medien Verein ZS.

Infophon
262 31 40